



Franz
Kabelka

Jemand anders

HAYMON

Kriminalroman

Titel

Franz Kabelka
Jemand anders
Kriminalroman

Einstiegszitat

*Wie standen sie einem noch gegenüber,
selbst wenn man ihnen schon längst entlaufen war, wenn es also längst nichts
mehr zu fangen gab!*

*Wie setzten sie sich nicht, wie fielen sie nicht hin,
sondern sahen einen mit Blicken an, die noch immer,
wenn auch nur aus der Ferne, überzeugten!*

Und ihre Mittel waren stets die gleichen:

*Sie stellten sich vor uns hin, so breit sie konnten;
suchten uns abzuhalten von dort, wohin wir strebten;
bereiteten uns zum Ersatz eine Wohnung in ihrer eigenen Brust, und bäumte
sich endlich das gesammelte Gefühl in uns auf, nahmen sie es als Umarmung,
in die sie sich warfen, das Gesicht voran.*

Franz Kafka: Entlarvung eines Bauernfängers

Die Hölle, das ist die Unvorstellbarkeit des Gebets.

E. M. Cioran: Die verfehlte Schöpfung

Zitatlegende

*Alle Zitate am Beginn einzelner Kapitel stammen aus:
Rainer Maria Rilke: Geschichten vom lieben Gott
Prag, Vitalis 2007*

Prolog

Er schaut hinauf zur knallgelben Plastikuhr, mit ihren stilisierten Frauenkörpern als Zeigern: fünf vor neun. Eigentlich sollte er schon längst in der Garderobe sein. Aber es macht ihm nichts aus, der Letzte im Studio zu sein, absolut nichts. Das Privileg nimmt er sich einfach heraus, und nicht zum ersten Mal. Selber schuld, Mädel, grinst er in sich hinein. Hättest was Ordentliches gelernt, dann könntest du dich jetzt mit deinem Lover vergnügen und müsstest nicht für mich da sein. Von wegen Kunde ist gleich König und so.

Die Kleine steht allein an der Theke, von ihm abgewendet und offenkundig damit beschäftigt, einen Shake zu mixen. Bereits seinen zweiten an diesem Abend, den für danach. Er hat ihn bestellt, indem er seinen Zeige- und Mittelfinger zu einem V spreizte. Das Victory-Zeichen. Es könnte auch für den Sieg über seinen inneren Schweinehund stehen.

Er freut sich schon auf die gelbliche Eiweißbombe. Aber vorher will er es sich noch einmal beweisen. Es sich ... Er braucht keine Zuseher dabei. Was hat er gemein mit diesen solariumgerösteten, öltriefenden Muskelprotzen, die selbstverliebt ihre Sixpacks in der Spiegelwand begaffen oder sich, lässig an ein Kraftgerät gelehnt, mit ihresgleichen über die neuesten anabolen Steroide am Markt austauschen. Die Tag für Tag in diesem Maschinenpark herumhängen, als ob es sonst nichts zu tun gäbe. Kretins, denkt er, hirnamputierte, bicepsstrotzende Kretins! Und jeder Dritte tätowiert, vom Arsch aufwärts. Mit kitschigen Blumengirlanden, chinesischen Schriftzeichen. Als wären sie allesamt Mitglieder einer asiatischen Gang. Eitelkeit, der Sinn ihres Lebens hier im *Vanity Fair* des einundzwanzigsten Jahrhunderts.

Nicht so bei ihm. Er kann auf Sixpack und pralle Oberschenkel ohne weiteres verzichten. Auch dass sein Bauchumfang trotz des eigens für ihn zusammengestellten

Trainingsprogramms bisher nicht geringer geworden ist, kratzt ihn nicht: Meine Wampe gehört zu mir wie die fette Zigarre nach einem Viergangmenü; das Motto, das er jedem Stänkerer mit Wonne entgegenschleudert, am liebsten den passionierten Nichtraucher. Und abgesehen davon: Selbst ein zwanzig Kilo leichterer Ranzel vermöchte ihn kaum mehr in einen Adonis zu verwandeln. Ob seine Alte es überhaupt bemerken würde? Adele, das frustrierte Adelchen, die Quartalquengelsuse mit ihren ewig klagenden, anklagenden Augen. Vor zehn Jahren hätte eine andere Figur vielleicht noch eine Rolle gespielt, aber jetzt ...

Was *sie* bemerkt, ist ihm mittlerweile so was von egal. Scheißegal!

Alsdann, murmelt er und bewegt sich langsam auf Nummer 12 a zu. Es gibt daneben ein identisches Gerät, 12 b, aber aus irgendeinem Grund hat er sich schon am ersten Tag für 12a entschieden. Seither wartet er, selbst wenn das Studio randvoll ist mit Leuten, lieber ab, bis seine Bank frei ist, als die andere zu benutzen. Seit drei Monaten trainiert er bereits darauf, hat allein auf 12a schon etliche Tonnen hochgestemmt, Bankdrücken ist eindeutig sein Ding im Kraftbereich. Vielleicht, weil da die Fortschritte am augenfälligsten sind. Wenn er zurückdenkt an die mageren vierzig Kilo, mit denen er begonnen hat! Jetzt hält er bei mehr als dem Doppelten. Und heute, heute Abend will er das erste Mal dreistellig werden.

Nur so für sich.

Ganz ohne Zeugen.

Er legt die Scheiben auf und streift das rote Badetuch mit seinen gestickten Insignien über die Bank. Dann lässt er sich vorsichtig darauf nieder. Der silberne, blitzende Stahl der Olympiahantel reflektiert einen der vielen Spots, was etwas blendet, aber ihn zugleich erfreut. Wahrlich, an der Hygiene und Sauberkeit in diesem Studio gibt es nichts zu bekritteln.

Die Musik aus dem Kopfhörer hüllt ihn ein. Bachs Suite Nr. 3 in D-Dur, BWV 1068 – Air. *Seine* Air! Es gibt nichts Friedlicheres als diesen grünen, breiten Strom, dieses wohlige Wallen. Bach eben. Im Grunde die einzige Musik, die er noch gelten lässt. Früher, in seiner Aktivzeit, hat er sich auch mit anderen großen Meistern herumgeschlagen: Schostakowitsch, Strawinsky, Martinů. Meinte, die slawische Seele für sich entdeckt zu haben, und fand sie inspirierender als jeden Mozart, jeden Schubert. Aber als er mit dreißig Bachs Air erstmals im Radio hörte (nein, nicht zum ersten Mal, aber zum ersten Mal richtig!), als dieses unglaubliche Wallen in D-Dur Besitz von ihm ergriff, wusste er, dass die Suche nun ein Ende hatte, dass er keine anderen Platten mehr in seinem Leben kaufen würde als neue Einspielungen dieses einen, zwischen fünf Minuten fünfzehn und fünf Minuten fünfundzwanzig Sekunden langen Stücks, je nachdem, ob ein Karajan es dirigierte oder ein Daniel Barenboim.

Ganz leise hat er die Lautstärke an seinem MP3-Player eingestellt, doch dank der perfekten Passform der tief in den Gehörgang gedrückten Knöpfe dringt kein Ton von außen zu ihm durch. Die Konservenmusik im Studio überlässt er gerne den geölten Sardinen. Er blickt hinüber zur Bar. Die Kleine hat sich ihm jetzt halb zugewandt und grinst, als sie seinen Blick bemerkt. Arm, denkt er, erbärmlich. Musst dir ein Lächeln abringen, obwohl du mich vermutlich ebenso wenig leiden kannst wie ich dich. Arme kleine Nutte! Erinnerst mich an irgendwen, aber eh kein Wunder: Eine Visage sieht hier aus wie die andere; allesamt überschminkte Larven, die einen dümmlich anlotzen. Am Ende seid ihr doch nichts als Nutten, die darauf warten, dass einer sie abholt, rausholt aus ihrer Auslage. Dafür wird in trendige Klamotten und teures Make-up investiert, um den Kunden mit einem sexy Wimpernklimpern die Energydrinks servieren zu können. Na ja, letztlich ist ein jeder seines Glückes Schmied.

Er grinst und führt seine Hände an die kalte Stange.

Die ideale Position innerhalb des geraffelten Bereichs zu finden, ist zentral. Er hat sich angewöhnt, die Langhantel ein wenig weiter außen zu umfassen, als Furat ihm gezeigt hat. So passt es besser für ihn, wegen seiner langen Arme. Einhundert Kilo, denkt er, okay, euer Tag ist gekommen!

Es hat gedauert, bis er Adeles Drängen nachgab und sich im Studio einschreiben ließ. Einer Laune folgend, beileibe nicht ihretwegen. Sie hatte ohnehin gleich wieder aufgehört, kaum dass er anfing. Weil sie den Karren als hoffnungslos verfahren betrachtete, mit Mann und Maus abgesoffen im Morast ihrer Ehe? Wie auch immer, das gemeinsame Herumhüpfen würde ihre Beziehung auch nicht mehr retten. Dachte er, dass sie dachte. Ihm war es nur recht gewesen. Schlimm genug, wenn einem Wildfremde beim Schnaufen und Schwitzen zusehen – was, bitte, soll es bringen, wenn die eigene Frau diesem Ausscheidungsvorgang beiwohnt? Sie, die dir im Bett schon längst nicht mehr *beiwohnt*. Die durch ihr Wegdrehen allabendlich zu erkennen gibt, wie unappetitlich sie alles an dir findet, wie ekelhaft ...

Er schiebt die Gedanken beiseite und stößt ein Gurren aus. Das ungewohnte Gewicht verlangt ihm alles ab. Sauber hochführen, erinnert er sich, und ausatmen, und pressen. Die Lichtreflexion auf der Stange ist noch stärker geworden, er spürt, wie seine Oberarme zu zittern beginnen. Er lässt die Langhantel wieder in die Halterung zurücksinken. Lauter als zuvor rauscht die klassische Musik durch seine Gehörgänge. Seine Schläfen pochen. Die Kleine drüben hält lächelnd den Eiweißshake in die Höhe, als wolle sie ihm zuprosten damit, dann verschwindet sie aus seinem Blickfeld. Meine Belohnung, denkt er, heute werde ich sie mir verdienen. Habe mir immer alles verdient in meinem Leben, nichts wird einem geschenkt, ohne Fleiß kein Preis. Eine kleine Pause, dann krallen sich seine Finger erneut um die Stange. Von unten sieht es aus, als

würde sie sich krümmen, wie ein mächtiger Bogen, der gespannt wird. Welch ein Unsinn, rügt er sich, es gibt Typen hier, die drücken das doppelte Gewicht, und nie hat sich die stählerne Stange gekrümmt. Seine Unterlippe schmerzt, so fest beißen seine Schneidezähne darauf. Nicht verkrampfen, verkrampfen bringt gar nichts, das hat man ihnen immer wieder eingeschärft! Und fünf Kilo mehr können doch nicht so einen Unterschied ausmachen. Fünf lächerliche Kilo mehr. Im Augenwinkel nimmt er einen Schatten wahr, der sich über ihn beugt.

Mit einem Schlag ist die Musik wie weggeblasen. Ein unbändiges Brennen, dann wird alles weich und leicht.

Siehst du, es geht doch, frohlockt eine Stimme in ihm. Du hast gewusst, dass du es schaffst!

Von tief drinnen hört er ein garstiges Geräusch. Ein Knacken, das anschwillt zu einem unbändigen Lärm.

Passt überhaupt nicht zu Air, kann er noch denken, ehe er das Bewusstsein verliert.

27. Februar 2010

Als die Landschaft draußen rollender wird, buckliger, gerade so wie die Gegend, in die mich, ziemlich genau neun Monate nach einem Dorffeuwehrball, Mama vor über sechs Jahrzehnten hineingeworfen hat, streift mich so etwas wie ein Hauch von Heimat. Aber ich lasse mich davon nicht beeindrucken. Oder verleugne ich jetzt nur wieder etwas, wie Petrus vor dem zweiten Hahnenschrei? Nein, nicht halb so biblisch: Ein Heimatloser bin ich gewesen, solange ich denken kann. Die Wandlinger Mundart - ich hab mich immer geweigert, das dumpfe Geseire in unserem Dorf mit einem so hehren Begriff wie Dialekt zu belegen - habe ich zwar erst mit achtzehn aufgegeben, in jenem euphorischen Herbst 1965, als ich auf die Uni nach Passau ging und von einem Tag auf den anderen ins hochsprachliche Lager wechselte, was man mir zuhause, wäre es bekannt geworden, als schlimmen Verrat ausgelegt hätte. Die wärmende Gemeinschaftsdecke aber, unter der sich meine Altersgenossen zusammenkuschelten wie eine Habichtsbrut, habe ich schon viel früher abgestreift. Habe bald gespürt, dass diese Decke gewoben ist aus Fäden des Neids, der Heimtücke, des Herumhackens auf Schwächeren. Unter der ausgeheckt wird, wer als Nächster an den Marterpfahl kommt. Und unter der man sich versteckt, wenn einem ein Stärkerer, der Rächer irgendeiner Missetat, auf den Fersen ist. Ich habe sie, die selbst ernannten *Ritter*, wegen dieser Decke immer verachtet, und zum Ausgleich verachteten sie mich. Weil ich mich allen Mutproben und Männlichkeitsbeweisen entzog. Weil ich mich immer rechtzeitig aus dem Staub machte, bevor ich in irgendetwas hineingeraten konnte.

Zum Beispiel, wenn sie ihre grandiosen Turniere ausfochten. *Schau wenigstens zu!* Ich schaute nicht zu. Eine Bande von Rotzbuben bleibt eine Bande von Rotzbuben, auch wenn sie auf ritterlich macht. Was nach

innen verbinden mag, grenzt nach außen umso schärfer ab. Das bekam man bei unseren Rittern jeden Tag auf das Unedelste vor Augen geführt. Demokratische Erwägungen waren wohl auch bei den echten Rittern nicht üblich, erst recht nicht bei den Raubrittern. Und als solche hätte man die kleine Dorfbande noch am ehesten bezeichnen können.

Anstatt hoch zu Ross kämpften Karli und Co. auf Drahteseln reitend, ausgestattet mit der neuen Torpedo-Dreigangnabenschaltung, Modell 415, ohne Rücktritt. Topmoderne und für damalige Verhältnisse sündteure Jugendräder waren es, die einem die eigenen Eltern nie und nimmer gekauft hätten. Am ehesten kam dafür der Firmpate in Frage. Erkundigte er sich unvorsichtigerweise bei seinem Schützling, was dieser sich denn als Geschenk zur Firmung wünsche, konnte man ja schon einmal vor der Auslage des Fahrradgeschäfts mit roten Ohren stehen bleiben und begehrllich darauf zeigen: auf das Objekt seiner Träume, funkeln vor Schnittigkeit und Eleganz. Wurde einem Buben sein Traum erfüllt, erhöhte das den sozialen Druck auf jeden weiteren *Göd*. So kam es, dass sich auf der staubigen Dorfstraße von Wandling bald Grüppchen frisch gefirmter Zwölfjähriger auf ihren neuzeitlichen Kampfrossen versammelten, um in der Tradition mittelalterlicher Berittener aufeinander loszupreschen: die langen, hölzernen Wäschestangen eingelegt wie Lanzen, deren Spitzen sich beim Aufprall laut krachend in die gegnerischen Schilde bohrten, also in jene mit Phantasiewappen bemalten Obst- und Gemüsesteigen, welche man aus dem Kistendepot der Dorfgreißlerin geklaut hatte. Diesbezüglich gab es nie Nachschubprobleme.

Zerdroschene Holzsteigen, aufgeschürfte Knie und verbogene Räder als Beweis für Mut und Männlichkeit – mit solch rabiaten Ritualen wollte ich nichts zu tun haben. Kein Wunder, dass sie mich zum bevorzugten Opfer für ihre Spielchen auserkoren. Die fünf Stunden am Marterpfahl,

alleine im Wald unter Myriaden von Gelsen, werde ich nie vergessen.

*

Was man von den letzten paar Wochen nicht eben behaupten kann. Dabei ist *vergessen* gar nicht der richtige Ausdruck.

Gelöscht käme der Sache schon näher.

Ich orte mein Gesicht im Spiegel des verschmierten Fensterglases, der Kragen meines weißen Rollkragenpullis hebt sich scharf ab vom diffusen Rest, wie das Kollar eines Priesters. Ich lehne mich zurück. Komfortabel sind sie geworden, die neuen Garnituren! Wenn ich das vergleiche mit jenen bockigen Bänken, auf denen man nicht wusste, wohin mit den Beinen. Fahrende Folterbänke mit dunkelgrünen Kunststoffbezügen, schmierig von Schweiß und Dreck. Und am nächsten Tag warst du unter Garantie gesegnet mit einer rotzigen Nase und einem belegten Hals, es musste ja immer so ein Idiot das Fenster aufreißen bei voller Fahrt. Hättest du etwas gesagt deswegen, sie hätten dir höchstens eine Ohrfeige angetragen.

Aber das ist natürlich schon lange her. Eine kleine Ewigkeit.

Egal, wie die Leute über das heimische Bahnsystem herziehen: Es war richtig, Reginas Angebot, mich mit dem Wagen abzuholen, auszuschlagen. Ich möchte die Gelegenheit nutzen und wieder mal mit dem Zug fahren, habe ich erklärt und alle Einwände, es könnte auf der langen Fahrt Probleme mit der Wunde geben, beiseite gewischt.

„Bin ja nicht aus der Welt. Und für den Fall des Falles hab ich ja noch das neue Tratschophon!“

Ihr tolles Geschenk. Innerhalb kürzester Zeit ist schon wieder ein neues Handy fällig geworden, weil das andere beim Unfall verloren ging. Irgendwo in der Nähe der

Sautränke werden jetzt die Ameisen damit spielen. Oder hat es sich einer meiner Retter unter den Nagel gerissen? Jedenfalls hat Regina mir die schwarz glänzende Wunderdose gleich bei ihrem ersten Besuch im Krankenhaus mitgebracht. In Goldfolie verpackt, als hätte ich einen runden Geburtstag.

„Ein Android“, schwärmte sie. „Voll smart. Das spielt noch etliche Stückln mehr als das vorige. Sogar ein Navi hast du da drauf. Damit du mir nicht mehr verloren gehst.“

Schon wie sie es mir in die Hand drückte und darauf bestand, das Paket sofort aufzumachen, verriet: Sie hatte an dem teuren Ding weit mehr Freude als ich. Erst das dritte Mobiltelefon meines Lebens, aber bereits das zweite innerhalb weniger Wochen. Bis vor kurzem war ich noch mit dem großen, schweren Ericsson unterwegs gewesen. Bin immer gut gefahren damit, auch wenn es, zugegeben, mit seiner Haifischflosse ein wenig vorsintflutlich gewirkt hat. Regina konnte es nicht ausstehen, sie nannte es *altvaterisch*. Altvaterisch, das ist überhaupt ihr Lieblingswort, wenn es um mein Verhältnis zu technischem Krimskrams geht. Wieso regst du dich auf, sagte ich, bei Handtaschen stehst du doch auch auf Retrolook? Nach Retro aussehen und altvaterisch sein ist nun einmal nicht dasselbe, meinte sie. Weibliche Logik! Sicher, das Ericsson war zu nichts anderem zu gebrauchen als zum Telefonieren, und vielleicht noch als Waffe. Was hast du gegen meinen Totschläger?, habe ich gescherzt und dabei mit der massiven Gummischale auf den Tisch geklopft, so wie man auf Holz klopft, um das Schicksal zu seinen Gunsten zu beeinflussen. Warum etwas wegwerfen, solange es funktioniert? Außerdem hatte das Gewicht des Ericsson einen im Alter nicht zu unterschätzenden Vorteil: Ich fand es auf der Stelle, egal, in welcher verborgener Tasche es auch stecken mochte. Ein SMS darauf zu schreiben, kostete allerdings Nerven, so träge, wie die Tasten reagierten. Aber wozu überhaupt SMS schreiben? Um alle

paar Sekunden bekannt zu geben, wo ich mich gerade befinde, wie die Halbwüchsigen heutzutage? Also bitte! Und geschäftliche Dinge lassen sich telefonisch ohnehin effizienter erledigen; oder, wenn es unbedingt schriftlich sein muss, per Mail. Mit dem Eineinhalbfindersuchsystem, wie Regina meine Schreibmethode nennt. Was auch zutrifft: Seit ich beim Holzhacken ein Glied meines rechten Zeigefingers eingebüßt habe, fuhrwerke ich auf der Tastatur noch tollpatschiger herum als zuvor. Und auf jemanden mit dem Finger zeigen geht schon gar nicht mehr. Das sähe einfach lächerlich aus.

Wahrscheinlich hat sie sich insgeheim für mich geschämt; jedenfalls wurde ich ständig von ihr bekniert: So leiste dir doch endlich einmal ein neues! Ich blieb hart. Wie gesagt, es war keine Frage der Kosten. Bis der Akku urplötzlich den Geist aufgab und ich keinen Ersatz dafür fand. Ihr Modell ist seit der Jahrtausendwende nicht mehr auf dem Markt, sagte der geschniegelte Verkäufer im Elektronikfachgeschäft und schenkte mir ein mitleidiges Lächeln. Mich wurmte sein Grinsen, irgendwie nahm ich es persönlich. Aber letztlich beugte ich mich der Kraft des Faktischen.

Regina hat mich während all der Wochen nur drei Mal besuchen dürfen, nicht öfter, darauf habe ich bestanden. Irgendwer muss die Dinge in meiner Abwesenheit doch am Laufen halten, habe ich gesagt. Wobei wir natürlich beide wussten, dass das ein schwachbrüstiges Argument war. Sie schaukelt die Dinge, ob ich anwesend bin oder nicht, ich habe längst akzeptiert, dass sie im Studio die Hosen anhat. Meine Tätigkeit beschränkt sich auf die Aufnahme der Anamnese bei den neuen Kunden und auf die Pflege der Kontakte bei den alten. Auf Small Talk und aufmunternde Blicke. Vor allem bei der Buchhaltung wäre ich ohne sie aufgeschmissen, obwohl sie, die ehemalige Krankenschwester, sich das alles selbst beigebracht hat. Aber auch sonst hat in geschäftlichen Dingen eindeutig sie

das Sagen, ich streite es gar nicht ab. Da kann ich pro forma noch so lange dagegenreden. Am Ende setzt sie doch ihren Schädel durch. Regina, die Königin.

Immerhin ist sie *meine* Königin.

Natürlich ist sie nicht mit der Bahn auf Besuch gekommen, sondern in ihrem neuen Lieblingsspielzeug, dem roten Mégane Coupé-Cabriolet. In Anbetracht der Jahreszeit natürlich mit geschlossenem Verdeck. Obwohl: Bei ein bisschen Föhn hätte sie es selbst im Februar geöffnet. Wozu brauche ich ein Cabrio, wenn ich nicht den Himmel sehen kann? Das ist ihre Philosophie. Wie sie es schafft, trotz strammer Zugluft nie einen steifen Nacken zu bekommen, ist mir schleierhaft. Sie fährt selbst im Spätherbst, wenn andere sich schon beim Spaziergehen einen dicken Schal um den Hals werfen, oben ohne, in ihrer Diktion. Ich interessierte mich keinen Deut für schnittige Autos. Aber weil sie so darauf abfährt, habe ich ihr das Cabrio eben letzten Frühling gekauft, ein Geschenk zu ihrem Fünfundfünfziger. Alles neu macht der Mai, habe ich geträllert und ihr den Schlüssel in die Hand gedrückt. Sie war wirklich baff. Vielleicht gerade deshalb, weil sie meine Meinung zu Luxusgütern kennt, zu *Glumpert* aller Art. Und weil keiner besser weiß als sie, wie es um unsere Finanzen bestellt ist. Ein wahrer Liebesbeweis!, haben ihre Augen gestaunt. Ich habe es nicht für nötig befunden, sie diesbezüglich zu korrigieren.

Liebe, mein Gott, Liebe ...

Ein großes Wort, ein allzu großes. Eines, das sich schon lange nicht mehr in meinem Wortschatz findet.

Freilich, man verträgt sich, nach einem Dutzend Jahren haben wir einander noch immer gern. Das ist doch mehr, als man anfangs erwarten durfte, oder? Der Expater und die Exkrankenschwester, die sich nach einiger Zeit nicht nur die Arbeit, sondern auch das Bett teilen. Wenige Höhepunkte, dafür auch kaum Krisen. Zu hässlichen

Streitereien kommt es so gut wie nie, und im Zweifelsfall bin eh ich es, der nachgibt. Wie gesagt.

Ein bisschen bewundere ich es ja, wie sie alles zu regeln versteht. Die Regina ist einfach praktisch veranlagt – das sagt ein jeder über sie. Als ob das so einfach wäre! Ich würde mir gern eine Scheibe von ihrem OT abschneiden, OT wie Organisationstalent. Oder wie Operierender Thetan. Nicht, dass sie etwas mit diesen Scientologen am Hut hätte; aber wenn einer wissen will, was geistige Klarheit in der Praxis bedeutet, braucht er Regina nur beim Organisieren zusehen. Was immer sie anpackt, es gelingt ihr: ob Internetauftritt oder Firmenfeier, ob Umstrukturierung des Studios oder Neugestaltung unserer Dachterrasse. Kochen und Haushalt laufen bei ihr so nebenher. Sie ist es gewesen, die die neue Werbelinie zur Kundenakquirierung entworfen und durchgezogen hat; und sie war es, die, gegen meinen anhaltenden Widerstand, auf der Anschaffung der kostspieligen Kabelzugwand bestand. Der Erfolg, ich muss es eingestehen, gibt ihr zumeist recht. Sie hat einfach ein glückliches Händchen.

Apropos. *Da haben wir aber noch einmal Glück gehabt, Edgar!* Das ist das Erste gewesen, was ich im Spital von ihr zu hören bekam. Es hat mehr wie ein Vorwurf geklungen als wie ein Trost. Vor allem das *Wir!* Das nächste Mal überlegst' es dir bitte dreimal, ob du mir so was antust, sollte das wohl heißen.

Als ob ich den Unfall ausgeheckt hätte, um ihr etwas zuzuflehen! Ein paar Mal hat sie wiederholt, was für ein Riesenschwein wir gehabt haben, und ihre Augen sind ein bisschen feucht geworden. Dann hab ich einen Schmatz auf die Wange gekriegt, das weiß ich genau, obwohl ich zu dem Zeitpunkt noch ziemlich verwirrt gewesen bin, so vollgepumpt wie ich war mit Infusionen und Schmerzmitteln. Wir küssen einander ja selten, schon gar nicht in der Öffentlichkeit. Und mitten im Krankenzimmer abgeschmust zu werden, das ist doch so

gut wie öffentlich, nicht wahr, auch wenn die Krankenschwester gleich die Tür hinter sich zumacht und der Bettnachbar friedlich schnarcht neben dir.

Sie hat mich gelöchert mit Fragen. Ob ich mich noch an den Unfallhergang erinnern könne, wie lange genau mein Blackout zurückreiche und dergleichen. Testete mein Gedächtnis, als wäre sie die rechte Hand von Dr. Sellner. „Weißt du noch, was wir an *dem* Tag gemacht haben? Und an *dem*?“

Ich war direkt froh, als sie wieder ging.

*

Woher hätte ich wissen sollen, was sich abgespielt hat, droben im Wald? Wie es dazu kam, dass mein Kopf im Sturm von einem fliegenden Ast getroffen wurde und in der Folge auf einem granitenen Felsbrocken bruchlandete; einem Findling, der sich als eindeutig härter erwies als meine Birne und tief drinnen einen Kahlschlag verursachte, eine satte Lücke von drei Wochen! Als Ausgleich dafür hat sich etwas bisher völlig Unbekanntes in meinem Schädel breitgemacht: massive Kopfschmerzen nämlich! Ein Schmerz ist das, in dem sich das Elend der ganzen Welt zu verdichten scheint. Einmal sticht und schneidet es, dann wieder reißt und zerrt es von innen her, eine unsägliche Mischkulanz. Und es ist kein Kraut gewachsen dagegen, so viele Tabletten du auch schluckst. Man spürt diesen Schmerz nicht bloß, man *ist in ihm*.

Du wirst selber zum Weh, wie der Wiener sagt.

Natürlich ist es nicht schlau gewesen, bei Sturmwarnung im Wald herumzulaufen, noch dazu in der Dämmerung. Ich habe nicht den Funken einer Ahnung, was mich am 28. Jänner überhaupt auf den Föhrenbühel getrieben hat, bin ja bei Gott kein großer Wanderer. Allenfalls lasse ich mich von Regina zu einem Spaziergang in Richtung Grüner Baum

überreden. Weil dem Habringer sein Bratl und das offene Hirter Bier sind einfach unschlagbar.

Aber so wie es aussieht, war ich an diesem verdammten Nachmittag allein unterwegs, mausallein. Ohne ein Bratl im Bauch, und mindestens drei Kilometer Luftlinie entfernt vom Habringer.

Beim Findling droben neben der Sautränke haben sie dich gefunden.

Tja, Schwein gehabt, Edgar!

Etwas ist mir aus der Tasche gerutscht, ich hebe es auf: eine zusammengeknüllte Seite aus der Lokalzeitung. Ach ja, genau: der Artikel, den mir Regina bei ihrem zweiten Besuch auf die Tuchent gelegt hat.

„Jetzt hast du’s auf deine alten Tage doch noch auf die Titelseite geschafft.“ Sie sagte es ohne jede Ironie. „Leider nur anonym.“

„Na toll“, knurrte ich, „werd’s mir einrahmen und aufhängen. Auf dem Klo.“

Unwetter ziehen Spur der Verwüstung durch Österreich

Für die Jahreszeit untypische Unwetter haben am Donnerstagabend und in der Nacht auf Freitag in weiten Teilen Österreichs schwere Schäden angerichtet, Tausende Feuerwehrleute waren im Einsatz. In Oberösterreich wurde ein Mann bei einem Waldspaziergang vermutlich von einem herabstürzenden Ast getroffen und lebensgefährlich verletzt. Der 62-Jährige erlitt eine schwere Schädelverletzung. Derzeit wird er auf der Intensivstation des Linzer Unfallkrankenhauses behandelt. Nach Aussagen der Ärzte sei der Mann bereits außer Lebensgefahr, habe aber durch den Unfall einen massiven Gedächtnisverlust erlitten.

Der Zweiundsechzigjährige, das bin ich. Wenigstens steht kein Name dabei, auch Treibern wird in dem Artikel nicht

erwähnt. Ich lege keinerlei Wert darauf, von Krethi und Plethi darauf angequatscht zu werden. Nicht so Regina. Wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sie die Reporterin, die im Krankenhaus aufkreuzte, sofort ein Foto von mir mit weißem Turban machen lassen.

„Was glaubst’, was das für eine Werbung gewesen wäre für unser Studio!“

„Schöne Werbung: Chef des New Life halb tot auf der Intensivstation!“, habe ich geknurrte.

„Hauptsache, man hätte dich erkannt. Bad news are good news, Edgar, wie oft muss ich dir das noch erklären!“

Meine Holde und ihre Weisheiten! Aber das Thema hatte sich zu dem Zeitpunkt eh bereits erledigt gehabt. Die Pressetante ist von Agnes, der rotbäckigen, pummeligen Stationsschwester, ohne viel Federlesen hinausgeworfen worden. Ich darf nicht vergessen, Schwester Agnes dafür eine große Schachtel Pralinen zukommen zu lassen.

Als ich Regina das erste Mal danach fragte, wie man mich gefunden habe, klang ihre Antwort etwas verworren. Oder war *ich* durcheinander? Bei ihrem nächsten Besuch redeten wir noch einmal darüber, jetzt konnte ich ihr besser folgen. Offenbar hatte ich sie schwer verletzt angerufen, worauf sie sofort die Notrufzentrale kontaktierte und den Burschen vom Roten Kreuz sagte, wo in etwa ich liegen würde. Droben bei der Sautränke hätten sie mich dann gefunden. Bewusstlos und mit angeknacktem Schädel.

„Haben die mich geortet, oder was?“

„Quatsch. Wie hätte man dich orten sollen?“

„Über das Handy natürlich.“

„Wann hast du es schon eingeschaltet!“

„An dem Tag offenbar doch. Sonst hätte ich dich kaum anrufen können.“

Sie wiegte den Kopf hin und her. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass man ein Handy so einfach anpeilen kann. Ist ja kein Lawinenpiepser, das Ding.“

„Und ich bin auch nicht in eine Lawine geraten, nicht wahr?“

Sie sah mich verdutzt an, ehe sie in ein penetrantes Gelächter ausbrach. Ich musste sofort an den alten Haflinger von Onkel Gerhard denken. Der wieherte in derselben Tonlage, was überhaupt nicht zu seiner massigen Statur passte.

Ob ich wirklich so knapp am Abgrund vorbeigeschrammt bin? Jedenfalls hat sie, die immerzu Kontrollierte, die Obercoole, für ein paar Augenblicke ziemlich aus dem Häuschen gewirkt.

SHT wie Schweres Schädel-Hirn-Trauma, retrograde Amnesie, Glasgow-Koma-Skala ... Mit solchen Begriffen durfte ich mich in den vergangenen Wochen auseinandersetzen. Wenn der Frontallappen mit einem Felsbrocken auf Kollisionskurs geht, hat halt meist Ersterer das Nachsehen, hatte Oberarzt Sellner gewitzelt. Für seine Art von Humor brauchst du einen eigenen Draht.

Statistisch gesehen gehöre ich zu jenen vierzehn Prozent, deren Schädel-Hirn-Trauma von einem Freizeitunfall rührt. Die Opfer von Verkehrsunfällen hätten, was die Mortalitätsrate anlangt, deutlich die Nase vorn.

„Haben Sie gewusst, dass SHT bei Erwachsenen vor dem vierzigsten Lebensjahr hierzulande die häufigste Todesursache darstellt? Na ja, in dieser Altersgruppe ist man halt noch dynamischer unterwegs.“

Ich habe sein Grinsen als einen zarten Anflug von Selbstironie interpretiert. Immerhin weiß ich von Schwester Agnes, wie gerne er in seinem weißen Porsche durch die Gegend donnert.

„Rein statistisch betrachtet haben Sie demnach aufgrund Ihres Alters wenig zu befürchten ...“

Es sollte wohl als Trost gemeint sein, aber es war ein Trost von der Art, dass man sich wenigstens nicht mehr so

leicht mit AIDS infizieren könne, wenn man erst einmal impotent sei.

Am seltensten sind offenbar Gewalttaten die Ursache für eine solche Verletzung: lächerliche 1,2 Prozent. Sellners Ergüsse halfen mir wenig. Mich beschäftigte vorrangig, ob sich die Erinnerungslücke von ca. drei Wochen, die in meinem Hirn klaffte, jemals wieder schließen würde.

„Schwer zu sagen, wenn nicht überhaupt unmöglich“, meinte dazu der Oberarzt, „eine seriöse Prognose nämlich. Schon gar nicht in atypischen Fällen wie dem Ihren. Einerseits waren Sie höchstens eine Stunde lang ohne Bewusstsein, andererseits weisen Sie eine überdurchschnittlich große Erinnerungslücke auf für ein mittelschweres SHT. Zum Glück dürften sich Ihre bewusstseinsmäßigen Defizite auf diese retrograde Amnesie beschränken. Subjektiv schlimm, sicher; aber angesichts dessen, was wir im Leben sonst so alles vergessen, würde ich diese eine Lücke nicht überbewerten.“

Womit er wohl recht hat, der kauzige Herr Doktor.

Schon vor dem Unfall sind meine Gedanken immer öfter ums eigene Denken gekreist, genauer um die Defizite, die sich beim Denken im Alter zunehmend einstellen. Früher hab ich mich im Fall des Falles – eines Ausfalls, sollte ich wohl eher sagen – mit einem selbstironischen Witzchen darüber hinweggerettet nach dem Strickmuster: Solange du deine Vergesslichkeit noch mitkriegst, hält sich die Verkalkung ja in Grenzen.

Unterhält sich ein altes Ehepaar über die Zukunft:

„Bring mir ein Sträußchen Maiglöckchen, wenn es soweit ist“, sagt er. „Dann weiß ich, was ich zu tun habe.“

„Maiglöckchen?“, fragt sie. „Was willst du mit Maiglöckchen?“

„Sie essen, natürlich! Ein Strauß dürfte reichen.“

Seit ich den Sechziger, diese elende Schwelle, überschritten habe, fällt es mir immer schwerer, einen